

Das Dörfchen Guscha - eine ehemalige Walsersiedlung

Zur Entwicklung der damaligen Walsergemeinde Berg

Manfred Kuoni, Buchberg SH

Die Walser in Graubünden

Was sind Walser, woher stammen sie und wie ist es zu den verschiedenen Völkerwanderungen durch die Alpen gekommen? Vermutlich in der Zeit um 500 n.Chr. sind heidnische Alemannen nach unzähligen vorangegangenen Raubzügen über den Rhein hinweg, endgültig in das von den Römern längst wieder geräumte keltoromanische Land Helvetien und das nordwestliche Rätien her-

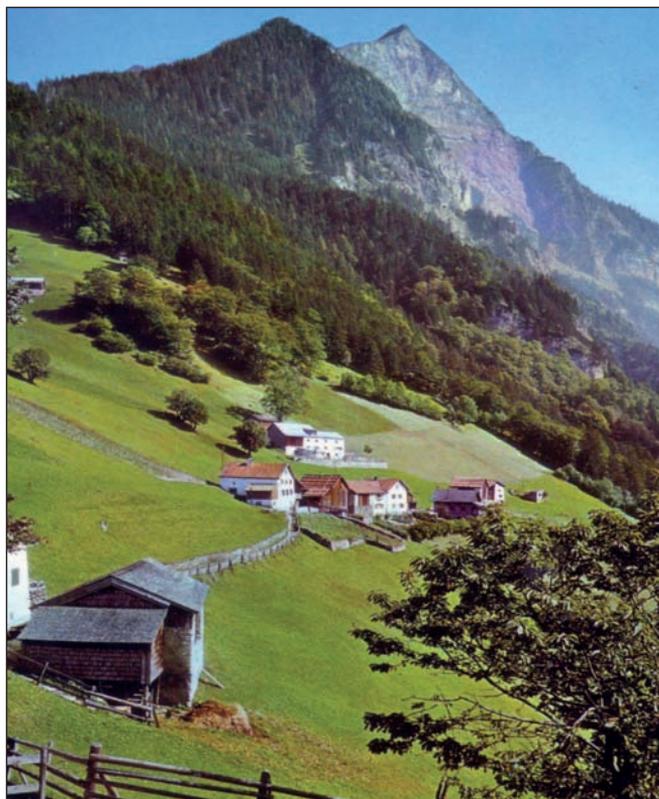
eingedrungen. Diese germanisch-deutschen Menschen haben sich dann in jahrhundertlang andauernden, sicher auch grundherrlich gelenkten Kolonistenschüben, aus dem Mittelland gegen die Alpen zu und früh auch schon in die Alpentäler hinein bewegt. Vom Berner Oberland aus müssen dann diese landhungrigen alemannischen Bauernsiedler aber noch vor der ersten Jahrtausendwende mit Kind und Habe die Hochalpenkette überstiegen haben, um sich im Quellgebiet des Rottens, am Oberlauf der Rhone, im heutigen Oberwallis, niederzulassen.

Auf jeden Fall haben sich aber Teile der wahrscheinlich eben seit dem 9. Jahrhundert ins Rhonetal herübergezogenen deutschen Bauernsippn bereits wieder zur Wanderung angeschickt, ja seit dem 12. Jh. hat das kleine deutsche Walliservölklein eine geradezu erstaunliche Expansionskraft entfaltet, mit der es in allen vier Himmelsrichtungen entlegene Höhen erreicht und nun manche Gegenden erst der bergbäuerlichen Kultur erschlossen hat.

Erste Wanderungen führten nach dem ennetbirgischen Süden und zwar um 1218 ins Val d'AYas über den Theodulgletscher, dann ins Val de Lys, via Bettaforca nach Gressoney, heute noch eine der letzten Positionen der Walser im

Guscha, die einzige und letzte kompakte Walsersiedlung im Gebiet der Bündner Herrschaft. Das Bild zeigt Guscha-Dörfli am Falknis ob Maienfeld.

(Foto: Foto Gross, Nr.38480)



Piemont, wobei im unteren Talteil vorwiegend Französisch gesprochen wird, ab Issime aufwärts jedoch herrschte mindestens einst unbestritten das Deutsche, das „Gressoney-Titsch“. Weiter folgten Auszüge nach Valsesia, Macugnaga, Simplon, Zwischbergen ins Pomatt oder Val Formazza. Dann später über die Guriner Furka nach Bosco Gurin, die einzige deutschsprechende Gemeinde im Kanton Tessin, welches laut einer Urkunde mit dem 30. Januar 1244 sehr genau datiert wird. Ich beschränke mich nachfolgend auf diese Wanderbewegung, welche letztlich zur Besiedlung der ehemaligen Gemeinde Berg (wovon Guscha ein Teil war) führte.

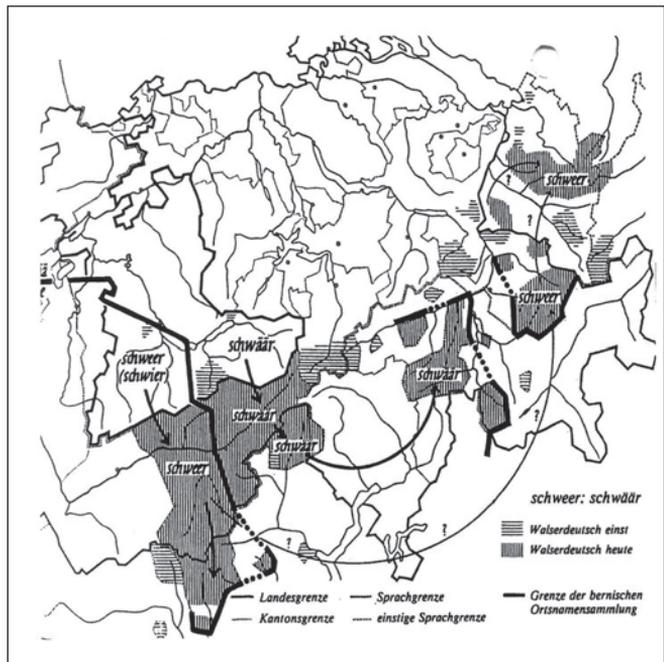
Ins „Cadi“, dem Quellgebiet des Vorderrheins entlang

Ein erster Auszug aus dem Wallis nach Osten führte in das Gebiet des vormaligen Klosterstaates Disentis über die Furka hinüber nach Urseren, wobei noch heute die Mundart von Urseren gewisse Anklänge an die einstige Sprache der Walliser zeigt.

Historische Beziehungen zwischen dem Wallis und dem Disentiser Kloster erklären die Herkunft der deutschen Laute in Urseren noch stärker. Das Gotteshaus in der Cadi „Casadei“ im Quellgebiet des Vorderrheins, muss nach allen Anzeichen aus wirtschaftspolitischen Gründen daran interessiert gewesen sein, dass deutsche Walliser Bauern auch östlich des Oberalps Land und Heimstätten fanden. So haben sich diese dann schon unmittelbar unter der Passhöhe des Oberalps in Tschamutt niedergelassen und dann das

Tavetschertal über den Weiler Im Holz, der urkundlich auch Selvaningen und heute Selva heisst, bis Rueras hinab mit vielen verstreuten Hof-siedlungen durchsetzt. Walser sassen vereinzelt auch im Somvixertal und Walser sitzen heute noch weiter unten in dem rechts über dem Rhein gelegenen Obersaxen, urkundlich Uebersaxen – über den Felsen – welches schon besonders früh, vor 1213, eine feste Kolonie gewesen sein muss. Diesem Wanderzug vom Quellgebiet des Rheins herab muss man auch die deutschen Dörfer Valendas und Versam hinzurechnen und von Valendas aus scheint dann das vorne im Safien gelegene Tenna erreicht worden zu sein, das kirchlich noch lange zu Valendas gehört hat. Wahrscheinlich bilden weitere Ableger desselben Schubes von der Oberalp her noch die ehemaligen Walserhöfe Scheya und Fidaz am Fusse des Flimsersteins, die Besitz und Rechte von der Ab-

Ein erster Auszug aus dem Wallis führt in das Gebiet des vormaligen Klosterstaates Disentis über die Furka hinüber nach Urseren, wobei noch heute die Mundart von Urseren gewisse Anklänge an die einstige Sprache zeigt. (Karte aus „Walser Volkstum“ von Paul Zinsli)



tei Pfäfers gewannen. Leute von hier sind danach über die unwegsame Trinserfurka ins Calfeisental hinübergezogen, wo sie 1346 mit der Alp Sardona belehnt wurden, hier eine zeitlang gesessen haben und dann auch talabwärts ihre Heimstätten bis St. Martin und Gigerwald errichteten. Hier verblieben sie ca. 300 Jahre, d.h. bis ums Jahr 1613, als die letzte Walserfamilie das Tal wieder verliess (Über diese Siedlung erzählt uns Fritz Lendi in seiner romanhaften Schrift „Der weisse Schlitten“). Nochmals überschritten sie die Berge über den Heidelpass und machten das Weisstannental zu einem walserdeutschen Siedlungsgebiet, während andere dem Lauf der Tamina entlang hinab nach dem romanischen Vättis zogen. Auf der linken Seite besiedelten sie den Vättnerberg und den Weiler Vasön, auf der rechten das hochgelegene St. Margrethentälchen und möglicherweise an der Ostseite des Calandas, auf dem Mastrilserberg über Untervaz das ebenfalls längst veralpte Batänia über Haldenstein. Allerdings muss sich schon am Ausgang des Bündner Oberlandes und in den von da weiter vorgeschobenen Niederlassungen die Spitze des Wanderzuges aus der Richtung Furka / Oberalp mit den Ausläufern einer zweiten, nun urkundlich schon besser fassbaren Wanderbewegung, die ihren Ausgang von der Stammkolonie in Hinterrhein genommen hatte, berührt und durchdrungen haben, ja es ist bei den vielen heute aufgegebenen Walserhöfen im Bereich des Churer Rheintals und des St. Galler-Oberlandes heute nicht mehr festzustellen, welchem Einzug oder Nachzug sie zugehörten.

Die Walser im Rheinwald

Der Kolonistenstrom, der zur Gründung der Stammkolonie im Rheinwald führte, ist nachweislich nicht über den nahe liegenden Furka / Oberalpweg, sondern über einen weiteren Umweg nach Rätien gekommen.

Eindeutigen Aufschluss geben hierüber die Dokumente, wonach diese Siedler unter dem Schutze der Freiherren von Sax / Misox via Formazzatal nach dem Rheinwald gekommen sind. Sie sind belegt in einem Dokument von 1273/74, wonach zwei deutschsprachige Brüder vermutlich im Namen einer Siedlergruppe in hintersten Rheinwaldgebiet Verhandlungen führten. Im Jahre 1277 aber erhielten diese dann vom mächtigeren Feudalherrn Walter von Vaz, der die ganze Talhoheit bis zum „Vogelberg“, dem San-Bernhardinopass, beanspruchte, einen neuen, ihre eigene Gerichtsgemeinde sichernden Freiheitsbrief, und aus den Jahren 1286 und 1301 stammen die für die persönliche Stellung der Neusiedler wichtigen grundherrlichen Erblehensbriefe. Sie geben uns Aufschluss über die unmittelbare Herkunft dieser deutschen Laute. Schon der Schirmvertrag von 1273/74 nennt die beiden Belehnten, die Brüder Jakob und Hubert, und bezeichnet sie dazu als Söhne des Peter von Riale, d.h. sie stammen aus dem 1728 m hoch gelegenen Riale im obersten Pomatt, das heute noch bei den Walsern Kehrbächi genannt wird. Aus diesem neugewonnenen Gebiet, d.h. aus den ersten Ansiedlungen in Hinterrhein und Nufenen, sind sie bald



talabwärts vorgedrungen und haben die Nachbarschaften Medels, Sufers und Splügen begründet und auch verdeutscht. Von ihrer früheren Niederlassung im Quellgebiet des hinteren Rheins, die ja selbst schon als eine Sekundärkolonie vom Ennetbirgisch-Südwalserschen her betrachtet werden muss, haben die Walser wohl bereits seit der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert im umliegenden Bergland neue Tochterkolonien angelegt.

Über den Valslerberg erreichten sie das Valsertal. Hier entstand einst über dem Talhang und auf den Böden von Zervreila talabwärts bis zur Nachbarschaft St. Martin zerstreuten, später aufgegebenen Höfe mit dem politischen Mittelpunkt Platz.

Bis heute finden wir dieses altwalsersische Landschaftsbild verstreuter Höfe im benachbarten Safiental.

Von Davos über's (Chloschter) Klosters bis nach Stürfis und zur Gemeinde Berg

Von der Rheinwaldgruppe der Bündner Walser unterscheidet sich nach Geschichte und auch nach Sprache die Davosergruppe, die von der Muttersiedlung am Landwasser ausgegangen ist. Die frühe Niederlassung einer Walsergenossenschaft ist uns hier zu Davos (mundartlich uf Tafaas), bezeugt durch den Brief von 1289, indem 12 Jahre nach dem Vertrag des inzwischen verstorbenen Walter von Vaz mit den Rheinwaldern – der Vormund seiner Söhne, einem „Wilhelm, dem ammen und sinen gesellen daz guot ze Tavaus ze rechtem lehen“ unter besonders günstigen Bedingungen bis zu ihrer vollen Sesshaftigkeit verleiht. Die auf einem eigenen Wanderweg hierher gekommenen Walliser haben sich da im Ein-

Blick von Guscha
Richtung Gonzen
Alvier, ca. 1960
(Foto: Manfred Kuoni)



Verschiedene Ansichten von Guscha. Das obere Bild zeigt Guscha im Jahre 1960, das untere Bild stammt aus dem Jahre 1964. (Fotos: Manfred Kuoni)

zugsgebiet des Landwassers, wie die Flurnamen verraten, neben da und dort ansässigen Romanen ausgebreitet und um den „Platz“ die weit auseinanderliegenden Höfe Flüela, Dischma und Sertigtal, wie die Siedlungen in Frauenkirch und Glaris teilweise angelegt. Ostwärts über die Wasserscheide von St. Wolfgang hinabdrängend, besetzten sie Laret und machten in der Folge das im Talgrund von der Vorbevölkerung bewohnte Gebiet von Klosters (mundartlich „bim Chloster“), wo sie ihre neuen Höfe zunächst wohl in den Höhen der Bergfurchen von Monbiel und Schlappin erbauten, zu einem zweisprachigen und später

zu einem rein walserdeutschen Ort. Walserdeutsch wurden im Laufe der Jahrhunderte auch die benachbarten Dörfer im Prättigau der Landquart nach abwärts bis in die Gegend von Schiers, wo sich dann der allemannische Sprach einfluss aus dem Norden mit der Westschweizerdeutschen Rede von Davos herab traf und mischte.

Eine verschwundene Hochsiedlung

Wahrscheinlich ist das einstige Walserdörfchen Stürvis (mundartlich Stürfis), das man am Ausgang des Prättigaus über Seewis auf stundenlangem Weg durch das Ganey-Tobel erreicht, von Davos her noch vor der Mitte des 14. Jh. besiedelt worden. Gemäss Schlossermeister Anton Mooser datiert die erste Nachricht über die Walser in Stürvis aus dem Jahre 1351. (Vergleiche den Separatdruck aus dem Bündner Monatsblatt des Jahres 1915 „Ein verschwundenes Bündnerdorf“). Stürviser Leute überstiegen früh auch schon den Grat und setzten sich am nördlich abfallenden Berghang fest in den Höfen Mutzen – Guscha über den Luzisteig, in Bovel und Rofels, wo noch das Walser-Rathaus (Dieses Rathaus ist aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten, denn sowohl Rofels als auch Bovel wurde am 30. April 1622 zum grössten Teil von den Baldironischen Horden eingäschert) steht, nah bei Maienfeld und auf andern Einzelhöfen, die zusammen mit Stürvis und Vatscherinerberg die Walsergemeinde „Berg“ bildeten, bis das hochgelegene Gründungsdorf um 1644 ganz verlassen wurde und alle diese Walser mit der

Zeit das Bürgerrecht von Maienfeld erwarben, womit die Gemeinde Berg zu existieren aufhörte. Die letzte Nachricht datiert aus dem Jahre 1612.

Geschichte der Siedlung Guscha

Was ich hier nun detaillierter vor Augen führen möchte, ist die Siedlung Guscha oberhalb der St. Luzisteig bei Maienfeld, Guscha, wie bereits erwähnt, auch Mutzen genannt, bildete zusammen mit der Hochsiedlung Stürfis dem Vatscharinerberg, Rofels und Bovel die so genannte Gemeinde Berg. Sie hatten ein gemeinsames Gotteshaus in der St. Luzisteig-Kirche auf der gleichnamigen Passhöhe, welche der Siedlung Fläsch zugehörig war.

Das Dörfchen Guscha lässt sich mit den Worten des Chronisten Nicolin Sererhart, welcher um das Jahr 1742 in Seewis Pfarrer war, folgendermassen beschreiben: „Die dritte Nachbarschaft, die zu Meienfeld-Kirch angehörig ist (ausser Rofels und Bovel), ist Guscha, liegt nächst obst St. Luzisteig

auf einem hohen, steilen Berg, besteht aus zwölf Häusern, hat, wenn man droben ist, einen lustigen Prospect gegen Chur, die Schweiz und über die Steig hinunter. Sie hatten eine gute Viehzucht und auch etwas Kornwachs. Vom Land können sie nichts haben als was sie selbst auf dem Buckel hinauftragen, denn der Weg ist so gäch, dass kein beladenes Pferd hinauf, ja das Vieh kaum hinunter zu bringen ist.

Die Kirchenrechte haben sie zwar zu Maienfeld, aber in obrigkeitlichen Dingen und Erwählungen haben sie nichts zu sprechen und von keinen bündernischen Emolumenten auch nicht das Geringste zu beziehen. Sind also nicht rechte Bündner und auch keine österreichischen Untertanen und möchte man sie deretwegen nicht unfüglich die kleine Republik von zwölf Häusern nennen."

Diese Siedlung Guscha wurde anfangs des 14. Jh. von Stürfis her besiedelt und zwar muss es sich zirka um die Zeit um 1300 gehandelt haben. Diese Siedlung erlebte



Der einstige Kirchhügel der verlassenen Siedlung Stürfis. (Aus „Walser Volkstum“ von Paul Zinsli, Frauenfeld, 1968)

ihren Höhepunkt bevölkerungsmässig zirka um 1760, wobei zu jener Zeit ungefähr 170 auf Guscha ganzjährig wohnten. Guscha liegt auf einer Höhe von zirka 1100 m und die frühere Siedlung hat sich bis in eine Höhe von zirka 1500 m ausgedehnt.

Zur Zeit Sererhards, 1742, zählte dieser Hof zwölf Wohnungen; heute sind noch vier Häuser (bewohnt sind zwei und die Volkszählung von 1910 ergab zehn Personen) bewohnbar, die andern stehen in Ruinen, so z.B. das Krachen- und das Rainhaus, ein anderes wird Brunnenhaus genannt. Ein viertes heisst „Tolenborthaus“, dann sind noch das Ober- und das Neuhaus.

Rechtsverhältnis, Zugehörigkeit

Im gleichen Jahr, da die Rofelser ins Maienfelder Bürgerrecht aufgenommen wurden, am 19. Hornung 1633, hatten die Maienfelder mit den Bewohnern der Guscha ein Einverständnis getroffen, welches Rechte und Pflichten regeln sollte. Diese Regelung war auch aus heutiger Sicht wieder eine einseitig zu Gunsten der Stadt verfasste Vereinbarung. Rechtsängel belasteten auch in den folgenden Jahren das Verhältnis der Guschner Hofleute und der Stadt Maienfeld, so insbesondere bei der Grenzziehung zwischen der Stadt und Guscha im Jahr 1731.

Am 26. Juni 1819 wurde durch den Grossen Rat des Kantons Graubünden das Verhältnis des Hofes Guscha zur Stadtgemeinde Maienfeld in folgender Weise festgesetzt:

1. Die Hofleute von Guscha haben das politische Bürgerrecht der

Stadt Maienfeld wie bisher auszuüben und sollen vom Stadtrat daselbst, wenn über obrigkeitliche Wahlen, sowie Standes- und Hochgerichtssachen gemeindet und gemehrt wird, davon berichtet werden, um dabei erscheinen und ihre Stimmen wie andere Stadtbürger abgeben zu können.

2. Der Stadtgemeinde Maienfeld, sowie den Hofleuten von Guscha steht es frei, da die ökonomischen Verhältnisse mit Ausschluss vom Steighof ganz getrennt sind, jedes für sich auch an andere den Mitgenuss in ihrem Bezirk abzutreten. Die Erlangung der Bürgerrechte aber soll von der ganzen Gemeinde, so über politische Gegenstände zu stimmen und zu mehrern hat, abhängen.

3. Die alten Hofleute von Guscha, d.h. die jetzt anerkannten, nicht aber allfällig neu aufzunehmende und ihre Nachkommen, sollen, wenn sie sich in der Stadtgemeinde ansässig machen wollen, unter dem Titel von Beisässgeld nicht mehr als einen Gulden jährlich entrichten, in den andern Prästanzen, so die Beisässe in der Gemeinde zu leisten haben, sei es unter dem Titel von Wuhrgeld oder anderem, sollen die darin ansässigen Hofleute von Guscha im gleichen Verhältnis wie andere Beisässe belegt werden. (Maienfelder Chronik von M. Gugelberg von Moos)

Der Streit bis zum Bundesgericht

Infolge eines von Christian Just, genannt Grossguschner, sesshaft auf dem Büchel in Rofels, gegen die Bürgerschaft von Maienfeld angestrebten Prozesses entschied das schweizerische Bundesgericht am 11. März 1897, dass die Frei-



zügigkeit zwischen dem Hof Guscha und der Gemeinde Maienfeld zu Recht bestehe und demnach ein Guschner, der sich in der Gemeinde Maienfeld niederlasse, die Rechte eines Stadtbürgers zu genießen habe und umgekehrt, wenn ein Maienfelder auf der Guscha wohnen wolle. Vertreten wurden die Guschner Hofleute durch den nachmaligen Bündner Bundesrat Dr. Felix Calonder, Rechtsanwalt. Dieser Entscheidung wurde von den Bewohnern der Guscha und den Maienfeldern mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Bei Anlass dieses Prozesses meldeten sich ausser den verschiedenen Familien Just auch eine namens Gelb, welche sich um 1800 dort oben eingekauft (Die Guschner, welche sich dieses Vorganges noch erinnern konnten, behaupteten immer, diese seien durch einen diplomatischen Winkelzug der damaligen Stadtväter von Maienfeld zum Guschner Heimatrecht gelangt) hatte, wo man den Hühnern Fusseisen anlegen und die kleinen Kinder anbin-

den muss, damit sie nicht die steile Halde hinunterkollern, wie die Talbewohner immer spotten. Die Gelbs waren nie auf der Guscha wohnhaft, und der letzte Guschner Riederer ist anno 1844 nach Amerika ausgewandert. Bereits vor 100 Jahren zog eine Familie Just (diese verzichtete später auf das Guschner Heimatrecht) nach Valendas und erwarb sich dort das Bürgerrecht und ein anderer dieses Namens, ein Jacob Just, zog vor fast ebenso langer Zeit nach Neuseeland, wo seine Nachkommen noch blühen.

Seit 1901 (die obere Hälfte vom sogenannten Schrötertobel bis zu den Häusern bauten die Guschner im Jahr 1900, und die untere Strecke legten die Maienfelder im folgenden Jahr fahrbar an), kann man mit Wagen auf die Guscha gelangen; früher war dies nicht möglich, denn es führte ein kaum für Schlitten passierbarer Weg hinauf. Die Guschner trugen alles, was sie im Tale beziehen mussten, auf dem sogenannten „Reff“ hinauf.

Guschaheim um 1961
(Foto: Manfred Kuoni)

Das erklärt auch das über die Landesgrenze führende traditionell freundschaftliche Verhältnis zu Balzers, indem dies damals der kürzere und leichtere Weg für Besorgungen darstellte.

Die Siedlung Guscha stellt an und für sich die einzige und letzte kompakte Walsersiedlung im Gebiet der Bündner Herrschaft dar und wurde bis im Jahre 1969 ganzjährig bewohnt.

Guscha in der jüngsten Vergangenheit

Unmittelbar vor dem besagten Zeitpunkt wurde das gesamte Ge-



Gesamtansicht ab Büel
(Foto: Manfred Kuoni)

lände durch das eidg. Militärdepartement käuflich erworben, um als eigentliche Sicherheitszone die Gewährleistung des Waffenplatzes Luzisteig sicherzustellen. Doch wie oft, kam es anders, und die zwischenstaatlichen Vereinbarungen mit dem Fürstentum Liechtenstein liessen ein ausgedehnteres Schiessen auf dem Waffenplatz nicht mehr zu. Auch konnte der dazwischen liegende Wald von der Gemeinde Maienfeld nicht erworben werden. Kaum hatten

die letzten Bewohner die Guscha verlassen, gingen Vandalen ans Werk, sie drangen in alle Gebäude ein, zertrümmerten zunächst alle Fensterscheiben und -läden. Auch die Fensterrahmen wurden herausgerissen, Türschlösser abgeschraubt, Dachbedeckungen demoliert usw. Weil nun überall Tür und Tor offen standen, hatten im Sommer auch Schafe freien Zutritt zu Häusern und Ställen. Aus diesen Gründen sah sich der Wanderer bald einer eigentlichen Geisterstadt gegenüber. Viele Leute sahen den Zerfall auf Guscha. Ratlosigkeit machte sich breit. Auswärts wohnende Maienfelder reagierten am schnellsten und so haben wir dann, zusammen mit einigen Freunden aus Jugendtagen, den Versuch unternommen, mindestens eines der Gebäude auf der Guscha erhalten zu können. Verschiedenen Gespräche und Korrespondenzen mit dem EMD fruchteten nicht, bis ein uns wohlmeinender, in Maienfeld wohnhafter, hoher Offizier den Tipp gab, einen Verein zu gründen. Nun kam die Angelegenheit in Fahrt und so konnte im Jahre 1973 mit der Gründung des Vereins „PRO GUSCHA“ die Sanierung in Gang gebracht und der weitere Zerfall der Siedlung Guscha aufgehalten werden. Der Verein „Pro Guscha“, laut Statuten bestehend aus ca. 18 Aktivmitgliedern, übernahm es, die gesamte Siedlung Guscha der Nachwelt zu erhalten, und damit ein Stück Walserkultur zu retten. Ziel des Vereins ist die Erhaltung der Siedlung samt dem zugehörigen Umschwung, die Pflege der Walsersforschung sowie auf Guscha einen Begegnungsort für Freunde walserscher Kultur zu schaffen.

Den Vertretern des Vereins gegenüber zeigte sich der Bund gesprächsbereit und einsichtig. Er erkannte dessen Anliegen und war schliesslich froh, einen Treuhänder für Guscha gefunden zu haben. Der Wiederaufbau der Guscha konnte rasch an die Hand genommen werden. Die vorerst mündlichen Vereinbarungen wurden in einem Vertrag festgelegt.

Die ersten Hauptarbeiten galten den Stützmauern, Dächern, Fassaden, Türen und Fenstern samt Fensterläden, der Wasserversorgung und vielem mehr. An rund neun bis zehn Arbeitstagen pro Jahr werden diese Arbeiten im Rahmen eines klaren Programms und Budgets durchgeführt. Man hat unseren Verein anfänglich als Spezialclub betitelt, weil er die Aktivmitgliedzahl beschränkte. Das hat aber auch seinen Grund, denn jeder, der im Verein mitarbeitet, muss auf Guscha eine Unterkunft haben, er muss Idealist sein und ein bisschen „walserisch“ denken, das heisst, er muss seine Interessen den Anliegen des Vereins unterordnen. Es ist nicht das Ziel, die Ställe zu Ferienhäusern auszubauen.

Es ist ehrliches Bemühen der Pro Guscha, die Walsersiedlung in etwa so zu erhalten, wie sie über Jahrhunderte bestanden hat und heute da steht. Daneben wird von Frühjahr bis Herbst die Bergwirtschaft für die Besucher aus nah und fern im Turnus von den Guscha-Mitgliedern seit nunmehr rund 34 Jahren an Wochenenden offen gehalten. Die Bergwirtschaft generiert uns ganz wesentliche Einnahmen, denn jeder Gast, der

im Beizli einkehrt, trägt mit seiner Konsumation zum Erhalt der Guscha bei.

Im Zweijahresrhythmus organisieren wir einen „Guschatag“. An diesem Anlass stehen jeweils ein Referat und ein ökumenischer Berggottesdienst im Mittelpunkt. Traditionsgemäss findet die Feier bei Tanz zu einer rassigen Ländlermusik ihren Abschluss.

Dank der Hilfe vieler Freunde walserischer Kultur sowie der Unterstützung unserer Passivmitglieder, Gönner und Stiftungen ist es uns möglich, ein Stück Walsertum an die nachfolgende Generationen weiterzugeben. Unser Glaube an den Wert des nunmehr 34-jährigen Unternehmens ist nach wie vor ungebrochen. Wir hoffen weiterhin auf eine Vielzahl Guschabegeisterter und insbesondere darauf, dass junge Leute in unsere Reihen treten, um das Werk fortzusetzen.

Quellennachweis:

Nebst dem Teil eigenen Erlebens wurde der Text im Wesentlichen aus folgenden Quellen entnommen:

- Professor Paul Zinsli, Walsertum
- Hans Kreis, Ueber die Walser
- Dr. Fortunat Ruffner, Walsergeschichte Guscha-Geschichte und Gegenwart
- Weiter aus dem Separatabdruck „Bündner Monatsblatt“ 1915, Schlossermeister Anton Mooser, Maienfeld und der Maienfelder Chronik von M. Guggelberg von Moos
- Sowie Auszüge aus einem umfassenderen Vortrag zur Geschichte der Walser durch den Schreibenden.